

Fabian Jacobs/Johannes Ries (Hrsg.): Roma-/Zigeunerulturen in neuen Perspektiven. Romani/Gypsy Cultures in New Perspectives. Leipziger Universitätsverlag: Leipzig 2008 (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Tsiganologie; 1), 295 S.

„So einzigartig, wie die Roma im Bereich des Nomadismus sind, so bahnbrechend sind sie auch für unser Verständnis von Kultur, weil sie die klassische Verknüpfung zwischen Kultur und umgrenztem geografischen Raum in Frage stellen.“ (Okely 2006) Dieses Zitat aus den Texten der namhaften Ethnologin Judith Okely wurde von den Herausgebern an den Anfang des Bandes gestellt (S. 9), um das Innovationspotenzial zu dokumentieren, das eine wissenschaftliche Beschäftigung mit den Kulturen der Roma/Zigeuner in sich birgt: Weg vom kulturellen Inseldenken der epochalen Nationalstaatsverortung, hin zum Verständnis von Kultur als vielfältigem, Grenzen überwindendem Prozess. Die einzelnen Beiträge der 13 Autorinnen und Autoren zeigen dann an konkreten, differenzierten Studien aus unterschiedlichen Regionen, wie Roma-/Zigeunerulturen gelebt, präsentiert und organisiert werden. Dabei wird die Idee der Kultur konsequent im Plural ausgebaut. Wir sehen, wie Roma-/Zigeunerulturen im Alltag, auf der politischen Ebene, im wissenschaftlichen Diskurs oder als Kunstinszenierung existieren. So werden Vielfalt und Mobilität, Prozesshaftigkeit und Kontextualität nicht nur als Grundparameter einer Roma-/Zigeunerulturforschung sichtbar gemacht, sie stehen vielmehr beispielhaft für eine zeitgemäße Kulturforschung. An diesem Punkt sehe ich deutliche Parallelen zur Kulturforschung im Umfeld des sorbischen Ethnikums. Der Band belegt das, was sich langsam als Grunderkenntnis abzeichnet, nämlich die Vorreiterrolle der Minderheitenforschung – wie einst der Genderforschung – innerhalb der Kulturforschung. So lässt sich u. a. nicht abstreiten, dass die Minderheitenforschung zur Ausarbeitung solcher Begriffe und Konzepte wie Mehrsprachigkeit, Hybridität und interkultureller Dialog wesentlich beigetragen hat.

In diesem Sinne erweist sich jene Herangehensweise als besonders produktiv, bei der die Minderheit differenziert und kritisch betrachtet wird, auch selbstkritisch und jenseits der altbekannten Romantisierungen, aber auch jenseits der oft noch anzutreffenden Opferdiskurse und gegenseitigen Schuldzuweisungen. Huub van Baar zitiert diesbezüglich in seinem Artikel den rumänischen Roma-Intellektuellen Nicolae Gheorghe: „[W]e have a small elite; we have a Roma intelligentsia, a Roma bourgeoisie, a Roma middle class, a Roma nomenclature, [...]. I think we are starting to lose the contact with the grassroots, with the communities.“ (S. 220)

Die einzelnen Beiträge bringen detaillierte Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Feldern und mit spezifischen Perspektiven, sodass ich hier nur einzelne Aspekte hervorheben kann. Besonders interessant finde ich die Verbindung von historischen Quellen und aktueller Feldforschung wie im Beitrag von Udo Mischek „Die Straße der Handwerker – Roma in Istanbul“. (S. 177–192) Oder auch die feinfühligte Darstellung von Gender-Dynamiken im Beitrag von Elisabeth Tauber „Do you remember the time we went begging and selling.‘ The Ethnography of Transformations in Female Economic Activities and Its Narrative in the Context of Memory and *Respect* among the Sinti in North Italy“. (S. 155–175) Weiter die Konzeptualisierung von „gelebter“ und „gezeigter“ Kultur, wie dies Theresa Lorenz bei den „Musikkulturen der Zigeuner. Regionale Vielfalt im transnationalen Diskurs“ (S. 97–118) vorführt. Sie beachtet dabei insbesondere die Frage nach der Wechselwirkung dieser beiden Sphären sowie nach der Wechselwirkung zwischen Roma- bzw. Minderheitenkulturen und Mehrheitenkulturen. Die Verfasserin kommt zu der Schlussfolgerung: „Die den Zigeunermusikern eigene

grenzüberschreitende hybride Perspektive in ständiger kommunikativer Aushandlung mit den Gadje als Zuhörer bzw. Rezipienten ist die Besonderheit und Charakteristik des Phänomens Zigeunermusik.“ (S. 114)

Hier will ich gesondert auf noch einen Aspekt hinweisen, der für eine breitere kulturwissenschaftliche und kulturpolitische Debatte von Interesse wäre: die Analyse und Akzeptanz von unterschiedlichen Lebensentwürfen. Für diesen Aspekt ist die Verbindung von soziologischen, ethnologischen und alltagskulturellen Forschungsansätzen schlüssig. So strukturiert Fabian Jacobs seine Forschung um Bourdieus Begriffe „kulturelles Kapital“, „soziales Kapital“ und „ökonomisches Kapital“ und zeigt, was es bedeutet, „reich, aber ohne Rang“ zu sein – so der Titel seines Beitrags, der sich mit den Gábor in Siebenbürgen beschäftigt. (S. 243–266) Und Udo Mischek formuliert als Fazit: „Hinter all diesen Orten, Namen und Gruppen verbergen sich unterschiedliche Lebensentwürfe der Minderheit, die in unterschiedlichen ökonomischen Erwerbsstrategien oder Abgrenzungsmechanismen von der Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck kommen. Die Vielfalt der vorgestellten Gruppen lässt eine vereinheitlichende Bezeichnung wie ‚Zigeuner‘ oder im türkischen Fall ‚Cingene‘ nicht zu, da die Wirklichkeit, die sich hinter diesem Stereotyp verbirgt, zu divers ist.“ (S. 190)

Ein weiterer Punkt, der nicht nur zentral in der Minderheitenproblematik ist, sondern allgemein das Zusammenleben von diversen Kulturen prägt, ist die Frage der Stereotypen. Dabei lässt sich nicht abstreiten, dass Stereotype und Vorurteile weiterhin das Verhältnis von großen Teilen der Mehrheitsgesellschaft zu Roma/Zigeunern prägen. Die Frage ist, wie diese Denkmuster relativiert werden können. In den Texten wird deutlich gemacht, dass erst „eine Begegnung, wenn sie denn gesucht wird, [...] diese stereotypen Kategorien außer Kraft setzen“ kann. (S. 191)

Mit diesen Überlegungen wird im Band auch die Rolle der Ethnologie bzw. der Kulturforschung als Vermittlerin deutlich formuliert: „Als Vermittlerin kann die Ethnologie an diesem Punkt eingreifen und helfen, diese gesellschaftlichen Muster zu überdenken und neu zu deuten.“ (S. 191) Diese Funktion kann aber die Wissenschaft nur dann übernehmen, wenn sie selbst das althergebrachte Denken in festen Polaritäten, Dualismen und Homogenitäten überwindet und sich gezielt der Erforschung von Ambivalenzen, Mobilitäten, Zwischenräumen und Hybridisierungsprozessen zuwendet. Der einführende Beitrag von Bernhard Streck: „Kultur der Zwischenräume. Grundfragen der Tsiganologie“ (S. 21–47) gibt eine gute Grundlage, um diese Paradigmaänderung zu verstehen. In dem Beitrag werden auch das Untersuchungsfeld und die Forschungsprämissen der Leipziger Tsiganologie bzw. des Sonderforschungsbereichs „Differenz und Integration“ an der Universität Leipzig zur Sprache gebracht. Und das, was Streck zum Schluss für die tsiganologische Forschung formuliert, können wir grundsätzlich als Fazit für die Minderheitenforschung – und hier sehe ich die sorbische Kulturforschung situiert – ansehen: „Wenn heute die Frage der lokalen Selbstregulierung (*governance*) im Zuge von Großraumvernetzungen und Grenzen staatlicher Plan- und Machbarkeit neue Aktualität bekommen hat, ist das tsiganologische Forschungspotential direkt angesprochen. Denn es ist – um die Blockmetaphorik ein letztes Mal zu bemühen – hauptsächlich der Mörtel, der die Mauersteine – weil von ganz anderer Beschaffenheit – zusammenhält.“ (S. 42)